

Über literarische Öffentlichkeit

Sander Wilkens, Privatdozent, PD Dr. phil.

Institut für Philosophie, Literaturwissenschaft, Technik- und Wissenschaftsgeschichte, Technische Universität Berlin,
E-Mail: info@textogramm.de

Abstract

The public has received substantial interpretation pursuant to its function as counterpart to the political development. Following the speaker's projection, the parliament and the public sphere form an alliance. Literature has been understood all the time as its mediation and realization alike. What remains open, is the very question how the "focus of the public" (Ch.Taylor) is created and to be maintained. In four steps it is explained according to the primary hypothesis that human consciousness relies upon a polar foundation. The first introduces both parts of literary consciousness, the individual and the collective, in relation to truth capability. The second exhibits in an empirical sense the intricacies of polar consciousness as related to varieties of manifestation and peripeteian emphasis. The third relies upon poetological theory in order to explain how collective consciousness and the text are interconnected. Finally the fourth takes novel theory and interpretation (N.Miller) as point of departure for final application and overall summary.

Keywords: *Individual and collective Consciousness, Polarity, Projection*

Manuscript received 7 February 2013, revised 21 February 2013, accepted 11 March 2013.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

„Die zunehmende Individualisierung des Helden geht nun aber Hand in Hand mit der Privatisierung der handlungsbestimmenden Triebkräfte. War noch im *Rolandslied* die Persönlichkeit des vorbildlichen, mit selbstverständlicher Machtfülle ausgestatteten Herrschers in Bestandteil der Dichtung, ging es hier noch um staatliche, die große Gemeinschaft der Streiter unter den Leitstern einer gemeinsamen Idee stellende Ziele, so geht es in der Folge mehr und mehr um nur individuelle Selbstvervollkommnung des Helden, der vor allem um sein persönliches Glück, um sein persönliches Anliegen kämpft“.¹

¹ Einleitung in den *Parzival*, hg. von Wolfgang Spiewok, Berlin 1977, Nd. Köln 2008, 16. Gesperrt Vf. Ergänzend: „Im Gegensatz zu Artus besitzt der Gralkönig unbezweifelbar herrscherliche Macht, der sich sämtliche Gralsritter bedingungslos unterordnen. Bemerkenswert ist das Gemeinschaftsbewusstsein dieser Ritter, die in geschlossenen Grenzsicherungsgruppen zur Verteidigung der Gralswelt aufbrechen und dazu einen klaren, politisch-religiöse motivierten Auftrag haben. Sie kämpfen nicht um ihr persönliches Ansehen oder im Dienste einer Dame, sondern um

„Im *Erec* wird die Minne nicht nach dem bekannten Schema zum Stimulans heroischer Bewährung, sondern hemmt vielmehr die Entfaltung heldischer Aktivität. Erst unter dem Druck der öffentlichen Meinung überwindet Erec diese fehlerhafte Haltung und wird damit auf einer höheren Ebene zum vorbildlichen Mitglied der ritterlich-höfischen Gesellschaft“.²

I

1. Zwei Zitate aus dem Bereich der Literatur, in einem Umfeld beheimatet, in dem sich die Sage aufgrund ihrer weitläufigen Geschichte in Verlauf und Umkreis der Jahrhunderte währenden Rezeption eine eigene Welt, wie sich der Poet und Philosoph, eine Unwahrheit, wie sich der Logiker, und eine Gemengelage geschaffen hat, wie sich der eher

den Gral zu schützen und um Buße für ihre Sünden zu leisten“ (33). Vgl. auch das Nachwort von Fr. v. d. Leyen in der *Parzival*-Ausgabe bei Cotta 1912, Nachdruck Essen o.Jg., 419-437.

² Spiewok, Einleitung in den *Parzival* (wie Anm. 1), 17, gesperrt Vf.

empirisch ausgerichtete Wissenschaftler ausdrücken würde, seien als Einleitung aufgegriffen. Sie umreißen einen Begriff, der als *polis, res publica* seinen wichtigsten und strengsten Belang entfaltet, wo er, als deutsche Entsprechung, zwar *Staat* heißt, gleichwohl seine Beziehung auf die Öffentlichkeit, die es zu umreißen und zu ergründen gilt, nicht verbergen kann. Was sie ausmacht, umfasst so konträre Beziehungen wie die Selbstverwirklichung (oder Individualisierung) und Privatisierung, die staatliche Gemeinschaft als handelndes Wesen und schließlich die öffentliche Meinung. Verschiebungen, Verzerrungen, Überwerfungen (und anfängliche Unklarheiten) sind somit angezeigt, die nicht sofort in den medienvermittelten Begriff der Öffentlichkeit aufgehen.



Figure 1. Wahrsagerin im 18. Jh., unbekannter Maler.

Anders als leichthin genommen, kann der Begriff darum nicht (mehr) selbstverständlich sein. Zunächst sollen – infolge des verbreiteten Einzugs der Informationstechnologie – nunmehr aber nicht neuartige Formen der Informationsvermittlung Anlass geben oder sogar Pate stehen, die sich Schichten vermittelnder Programmiersprachen, Netzen und Ketten logischer Befehle verdanken, fremdartig für jeden, der seine Gedanken ausschließlich an Zeichen und Symbole zu binden gewohnt ist, welche, direkt fühlbar oder bereits intuitiv, den direkten Zusammenhang mit den natürlichen Werkzeugen der Sprache – des Bewusstseins und seines Verstandes – nicht verleugnen; als noch die Basis Freges, der er seine gesamte Logik und die Verallgemeinerungsfähigkeit von Begriffen untergeordnet hat. Beiseite gesetzt, was beide, Verstand und Bewusstsein, gesondert und zusammen für den gesuchten Begriff bedeuten, kommt jenen Schichten, nicht mehr mitgelesen, geschweige empfunden, gleichwohl der spezifischen Verschlüsselung überlassen, die wesent-

liche – unentbehrliche – Eigenschaft zu, die Blüten der Information zu tragen, die wieder *einfach* gelesen, verstanden und in dieser – scheinbar – vertraute(re)n Welt angenommen werden können. Um unvoreingenommen, schon nach der bloßen Vermutung empirischer Grundhaltung, die sich auf die verschiedenen Wissenschaftszweige verteilt, kaum die Ahnung von sich abhalten zu können, dass sich das Feld verändert, Informationen und Bewusstseinsformen einfließen mögen, die sich weitab von den Gefilden traditioneller Verständigung und ihren geläufigen Formen zutragen, eine Vorstellung, ein zu Sagendes oder Mitzuteilendes in den *Kelch* der Kommunikation zu gießen oder ihrem Fächer zu übergeben.³ Insoweit möge die folgende Erkundung des Begriffs Öffentlichkeit – von der Literatur her – auch an dieser Ahnung teilnehmen: Wenn die Informationsverarbeitung dem Begriff der Öffentlichkeit und der spezifischen Anpassung des Subjekts ein eigenes Kapitel auferlegt, so wird doch gewiss, dass die Assimilation als Grundgesetz des Bewusstseins überall – und auch hier – voranzustellen ist.

2. In der Literatur hat die Öffentlichkeit eine andere Bedeutung und andere Facetten als in der Philosophie, Soziologie, Medienwissenschaft und nicht zuletzt Politik und politischen Wissenschaft. Auf diese komme es nunmehr an, wobei nicht auszuschließen, dass in der Überschneidung nicht nur Potenzierungen – sie blieben Facetten –, sondern eine Potenz hervorkehrt, die ihren Kern ausmacht: ein effektiver *Knoten* der Begrifflichkeit, der ein besonderes Verständnis und Analyse verlangt. Öffentlichkeit muss somit, im Ganzen gesehen, nicht nur in den Begriffen und Vorstellungen aufgehen, die sie in Philosophie (speziellen Zweigen, insbesondere Handlungstheorie und Pragmatik), Soziologie und Politologie oder Medienwissenschaft erhalten hat; eingedenk jener überlieferten Tugend, dass die Einfachheit den Vorzug des Geistes, darunter auch der Verstand, genießt, da sie, zuallerletzt, der Notwendigkeit entledigt, die Umwege der verklausulierten Argumente zu beschreiten (die auch vor einer eventuellen Überreflektiertheit nicht bewahren,

³ Dies ist, was die öffentliche Meinung betrifft, freilich bereits im 19. Jahrhundert, sodann 20. geschehen, wie der ausführliche Artikel ‚Öffentlichkeit/Publikum‘ darlegt. In: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 2000, 583-637. Charles Taylor sieht hier bereits wesentlich das 18. Jahrhundert wirksam, s.w.u. (A Secular Age, CUP 2007, ‚The Public Sphere‘, 185-196).

macht sich diese zur Unbedingtheit). Dass es auch für die Öffentlichkeit (noch) ein solches Verhältnis gibt, sei somit vorangekündigt, es eröffnet sich, wie bereits bekannt, gleichwohl von der Philosophie her. Das gesamte Problem einer mediengerechten Darstellung und Prozessualisierung politischen Geschehens und Entscheidens unter dazu berufenen und unberufenen Trägern soll aber zunächst nicht berührt werden, wie es symptomatisch, als *situativer Sommaire*, in der kurzen Einleitungsrede Thomas Krügers zur Veranstaltung ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit 02‘ – in Anlehnung an das Werk von Habermas – dingfest wird.⁴ Keine Frage, dass die Öffentlichkeit sich als Kontrollfaktor der Politik abgespalten und spezifische Formen der Entfaltung – und Verschleifung – seit dem 18. Jahrhundert gesucht hat, gleichwohl stellt sich die weitergehende Frage, was dieser beständige „Fokus“ bedeutet, wie er tatsächlich zustande kommt und sich unterhält.⁵

So gilt es, von vornherein einen bestimmten Hintergrund zu spannen, i.e. nicht auszuklammern, demgemäß die Wahrheitsfähigkeit und mit ihr die Öffentlichkeit als Ausweis und Medium auf dem Panier stehen – wenn es zutrifft (unausgemacht), dass das Subjekt nicht Teil der Welt ist, sondern nur deren Grenze, dann muss (erneut mit dem Minimum) wenigstens hier, in der Öffentlichkeit, die letzte, unabdingbare, und wirkliche Grenze verlaufen, in der sie sich alle, zudem *der Möglichkeit nach*, versammeln, i.e. sie können sie gegebenenfalls eruieren, sich darauf einlassen und vergegenwärtigen: was die Sicherheit dieser Bewandnis verschafft. Wobei, da es als unausgemacht galt und ein apriorisches Unrecht an der Literatur, die mit reichster Eloquenz und Motivation den anderen Standpunkt vertreten, dem Subjekt die Möglichkeit belassen sei, (auch) Bestandteil der Welt zu sein. Was wiederum, wenn das eine neben und mit dem anderen statthat, bedeutet, es muss (nach wie vor, an der älteren, vor-Wittgensteinischen Philosophie bemessen) die Möglichkeit geben, die Welt nicht nur aus Vorstellung, erst recht sprachlich formulierter, zu erleben und zu

erfahren, sondern als ein *etwas* oder Etwas mitten darin. Dies wiederum sei: (i) das Selbst (und nicht erst das Ich) oder (um auch der Literatur, überdies dem geforderten Realismus für einen Augenblick einen Zoll zu gewähren) (ii) dieser unerlässliche Druckpunkt. Wiederum nicht [!] als der *Button*, sondern viel eher, bedingt und erneut grenzgebunden, das hämatomische, blau scheinende Geflecht und die inliegende, vernabte Fähigkeit, den unmittelbar mit Vorstellung verknüpften Ein- und Ausdruck zu entfalten, i.e. den *Gemeinpol* zwischen Leib und Seele, der abseits von Harmonie in der Beziehung auf *jede* Grenze, noch dazu in der Spanne dazwischen, nicht untergeht – nicht untergehen kann, und dies macht das Leben, seine Streuung und Verwerflichkeit aus. Dass auch die Lust und Unlust, ohne voneinander zu lassen, eine Achse gebiert, in der – im Rahmen der literarischen Empfindsamkeit – ein Subjekt die Beziehung zwischen Erzähler, Leser und seinem Publikum entfaltet,⁶ dient ein wenig weiter unten als Annäherung an einen Begriff der Öffentlichkeit, der, vom Historischen ausgehend, gleichwohl seine Möglichkeit an sich im Auge hat und daher die überzeitliche Bedeutung anstrebt.

3. Anstatt also einer strikten Dichotomie zu folgen, derzufolge Literatur von der Wahrheitsfähigkeit befreit ist, indem es ihr, von Anbeginn und mit der gesamten Substanz, frei steht, Fiktionen zu erfinden – die zu resümierende Hauptauffassung im analytischen Umkreis –,⁷ begibt sich die Erinnerung in das Feld der Ursprünge der Erzählung, die freilich alles andere als notwendig Fiktion respektive dieselbe überhaupt einlassen müsste. In diesem noch unvergessenen Sinne erinnert Spinoza in Kürze an den Ursprung der Wahrheit, und berührt Leibniz öfters den direkten Zusammenhang zwischen den Historikern und Erzählern,⁸ herkommend von der Antike und ihrer Praxis und wie sich auch Gottsched im Herzstück seiner ‚Critischen Dichtkunst‘ hierüber

⁴ Cf. Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) unter: <http://www1.bpb.de/presse/>. Erwähnt sei an dieser Stelle auch: Volker Gerhardt, Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, München 2012.

⁵ Taylor The Public Sphere (wie Anm. 3), 187: „Let me introduce some new terminology. We can speak of ‘common space’ when people come together in a common act of focus for whatever purpose [...]“. Der Begriff bleibt nicht in der zentralen Analyse.

⁶ Norbert Miller, Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen zu Romananfängen des 18. Jahrhunderts, München 1968.

⁷ Vertreten und dargelegt von Gottfried Gabriel, Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft, Stuttgart 1991, Kap. 1: „Über Bedeutung in der Literatur. Zur Möglichkeit ästhetischer Erkenntnis“, 2-18.

⁸ Leibniz an Bourguet, Hannover, decembre 1714. In: GP III, 572-3; G.W.Leibniz, Schriften und Briefe zur Geschichte, bearbeitet und herausgegeben von Malte-Ludolf Babin und Gerd van den Heuvel, Hannover 2004.

auslöst, um die Fabel zu umreißen. Anderwärts ist eine berühmte Quelle wie die politeia auch Historiographie und von daher Anlass der Bewertung durch den Historiker (der eine leichte Überziehung zugunsten der „antithetischen Kategorisierung“ gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen wähnt).⁹

Kommt nun noch hinzu, dass sich auch ein Autor (als Romancier) über einen anderen zu ärgern vermag, weil dieser die gemeinsamen Quellen „nicht wahrheitsgemäß erzählt habe“,¹⁰ dann tritt auch im Feld der Literatur eine vermittelte Wahrheit auf den Plan, wie sie für die Historie, unter anderem, gang und gäbe. Anstatt nun aber dem Versuch nachzugehen, einem formal geschulten Kopf zu verdeutlichen, wie diese vermittelte Wahrheit von Frege über Tarski bis zu Quine und seinen Nachfolgern, p.e. H. Field, mit der Korrespondenz zu vereinigen ist,¹¹ soll, ganz anders und befreit von diesem (einstweilen theoretischen) Zwang, eingedenk, dass das Subjekt überall ein Stück, und offenbar ein entscheidendes, einzubringen vermag und sogar muss, das seine eigene Erfahrung, die Leistung seines Bewusstseins und, nicht zuletzt, sich selbst vermittelt – der wesentliche Umgang mit Öffentlichkeit von Searle,¹² zugleich verbunden mit einem Plädoyer für den Realismus –, die Öffentlichkeit derart gelten, dass sich *das gewöhnliche Bewusstsein in ihr sofort zu orientieren weiß, was Wahrheit ist und was nicht*.

Nicht alles also braucht vom überaus reflektierten Ober-, anderwärts Untersockel der sich erklärenden Wissenschaft her abgenommen zu werden, als ob diese, in stante oder in procedura, das Ganze zu erzeugen, nein, wahrheitsgemäß zu reproduzieren imstande. Dies heißt aber – umgekehrt – nicht, das

gewöhnliche Bewusstsein unterläge nicht der Möglichkeit der Täuschung und ebenso nicht, es bedürfe nicht gelegentlich einer Vermittlung wahrer Verhältnisse. Insbesondere aber, dass das gewöhnliche Bewusstsein und die Öffentlichkeit eine spezifische Allianz unterhalten und einer Vermittlung unterliegen, welche dem Korrespondenzproblem, überhaupt der wissenschaftlichen Vermittlung als Theoretisierung noch vorzulagern ist – so dass das Bewusstsein, wie schon öfters Prozess der wissenschaftlichen Vermittlung war, als Statur und Statut, anders verfasst sein muss, als es sich in den Wissenschaften bislang, präliminativ und nachrangig bis in die Gesetzesprodukte, niederschlägt.

Die Öffentlichkeit hingegen wäre sodann das besondere Feld, in dem sich diese Tatsache, die Vermittlung zum *gewöhnlichen* Bewusstsein, behauptet, das nunmehr Anführungszeichen trägt, da (i) es ein solches nicht zur Gänze und nicht schlechthin verkörpert (wo es freilich genügend Probleme aufzuwerfen vermag); sodann, (ii) dass eben dasselbe, insoweit auch die Wissenschaften, nicht zuletzt die Philosophie hierin verankert sind (und worin sollten sie sonst, um allen Vorwürfen der Wirklichkeitsferne zu entgehen?), seine tatsächliche Statur und Ausbreitung nur sektions- und ansatzweise, nicht aber zur Gänze vermittelt, womit angezeigt, dass das Bewusstsein und seine Natur ein nach wie vor kritisches, *polarisierendes bzw. der Polarität unterliegendes* und hochrangiges Problem. Insbesondere auch (iii), warum Personen, die in die Öffentlichkeit einkehren, mit ihr beständig (und öfters widerwillig) zu kämpfen haben, anderwärts dem Kollektiv, gesetzt eine demokratisch verfasste Gemeinschaft, es niemals gelingen wird, Institutionen einzusetzen, bei denen der Kampf mit sich selbst oder mit diesen Personen um die erste Wahrheitsfähigkeit erlischt wird: vorausgesetzt noch einmal, in der Öffentlichkeit, im *öffentlichen* Bewusstsein (das als spontan und ursprünglich vorausgesetzt wird), ist Wahrheitsfähigkeit und Wahrheitsbewusstsein unmittelbar verankert. Hiermit wird, an Taylor bemessen, der Fokus der „public sphere“ gewiss rekonstruiert,¹³ gleichwohl von vornherein im Licht der Vielen oder des Kollektivs in die Möglichkeit der Wahrheitsfähigkeit gesetzt, der er, um eben dieselbe Polarität, nicht zu entringen vermag. Und wenn die Menge zweifelt, einem Schein erliegt oder sich in

⁹ Vgl. Hans-Joachim Gehrke. Verfassungswandel (V 1-12). In: Otfried Höffe (Hg.). Aristoteles. Politik. ²2011, 137-150.

¹⁰ Im vorliegenden Fall des Parzival Christoph von Eschenbachs über seinen Gewährsmann Guiot, der sich bis heute nicht verifizieren ließ (Leyen/Alexander Heine, Nachwort (wie Anm. 1), 422).

¹¹ Was Frege angeht, insbesondere der Schluss des Texts ‚Logische Allgemeinheit‘. In: Gottfried Gabriel (Hg.), Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Aus dem Nachlass, Hamburg ²1978, 169-171; Hartry Field, Truth and the Absence of Fact, Oxford (Clarendon) 2001, Kap.7: Quine and the Correspondence Theory, 199-221. Eine rezente Erörterung der Situation nach Frege und Tarski: (a) Cyrille Michon, Asymétries. Thomas d’Aquin et Guillaume d’Occam précurseurs de Frege. In: Les Études philosophiques 3.1996, 307-321. (b) François Rivenc, Théories de la vérité et sémantique des conditions de vérité: le projet de Tarski. In: Ebd., 381-402.

¹² John Searle, The Construction of Social Reality, London 1995, Kap. 8, insb. 183-189.

¹³ Taylor, The Public Sphere (wie Anm. 3), 194-96 für das Folgende.

seinem Sinne säkular verhält und quasi spontan in einer gemeinsamen Handlung eine öffentliche Sphäre begründet, welche nur ihrer eigenen Verkettung, nicht aber Berufung auf eine göttliche Instanz oder den auswärtigen Akt eines Gesetzgebers bedarf, so eben deshalb, weil sie auch anderes könnte und müsste, als: sich zu assimilieren, sodann täuschen, lamentieren und dem Rausch der eigenen Willfahrt erliegen.

II. Annähernd Empirisches (zwecks Umreißung von Brennpunkt und Umkreis)



Figure 2. Der Freundschaftstempel im Gleimhaus, Halberstadt, 1862.

Es beginnt – in der Literatur, und freilich nur überaus behelfsweise im Sinne des echten Beispiels – damit, wie der, zumindest dem Ton zufolge, noch unbekannte Jean Paul sich Goethe nähert, der im Zenith seines Schaffens steht. Die Notiz ist bereits Erinnerung, ein Sonnabend des 18. Juni 1796, und in ihr verschränkt sich die Zeit:

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurteil für große Autoren ab als wären's andere Leute; hier weiß jeder, dass sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht und einigem Grün ohne Juwelennimbus. Ein Urteil, das ein Herder, Wieland, Göthe etc. fällt, wird so bestritten wie jedes andere, das noch abgerechnet dass die 3 Turmspitzen unserer Literatur einander – meiden. Kurz ich bin nicht mehr dumm. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, bloß vor dem tugendhaftesten. Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe.“¹⁴

Der Rest der Begegnung ist Beschreibung einer – scheinbaren – Zusammenkunft zwischen nur zwei Menschen. Sie findet statt auf dem Hintergrund einer mehrfachen Polarität, die jedes Mal an das

Zentrum der Person rührt: zwischen Ferne und Nähe und (nicht im Zitat enthalten) zwischen Kälte und Wärme oder „Eiskruste“ und „Enthusiasmus“, noch dazu in mehreren Lagen, Reprisen. Unscheinbar, sind alle Begriffe vereinigt, die schon die Einleitung exponierte: die Privatheit und Privation (wie sogleich zu sehen), die Individualisierung und Individualität, die öffentliche Meinung und Öffentlichkeit bis hin zu Publizität und schließlich das fragliche „Publikum“. Gleichwohl, die entscheidende Frage ist, wie sie wirklich zusammenhängen, da kaum ein einfacher Bedingungs Zusammenhang hindurchreicht, noch dazu, wie sie nicht nur die Person zu erklären haben, sondern auch die dünne Konvention, die sich als öffentliches Ansehen, Umgang mit der Öffentlichkeit durch diesen kleinen (wohlbekannten) Brieftext offenbart (an Christian Otto). Er diene darum, wie das Kristall, das wahrhaft geronnene Stück innervierter Materie, als die Probe, die nahezu alles – im empirischen (verwandt chemisch-physikalischen) Sinne – freizulegen gestatte.

Es beginnt mit dem „dummen Vorurteil“, das es angesichts dessen, was „jeder weiß“, abzulegen gilt: nicht mehr „dumm“, obsiegt eine bestimmte Nähe, die eine Weise von Realität verbürgt – und der große Name schwindet in der „Erde“ (sogar „boue de Paris“).¹⁵ Sie bezeichnet den merkwürdigen Einklang, in dem die Geister ihren *angestammten* Orbis preisgeben respektive jeder wie jeder(mann) wieder erscheint: Die Privatheit oder das Fürsichsein erloschen, leuchtet eine Öffentlichkeit, die zwar nicht die andere, offizielle, die der Schriften und Quellen, inwendig aber eine untrüglich, fest verbürgte Gemeinsamkeit. Mehr, in ihr erleidet der Große eine deutliche Privation, die Kehrseite, durch die er in sie einschmilzt, ein Gleichwerden im gleichschwebenden – oder einigen – Bewusstsein, in dem die Distanzen, mit ihr das Anderssein, erlöschen. Die Temperatur erscheint mithin völlig gewandelt: wenn lau oder gemittelt, dann auch eine spezifische Gestalt des Gemeinnsinns. Wiederum geschieht (erneut) alles anderes herum: Fama, die Nachrede, von einer Vertrauten vermittelt – die offenbar auch bei der abschließenden, den Höhepunkt der Begegnung vermittelnden Lesung anwesend und das „uns“ rechtfertigt –, Charlotte von Kalb, macht ihn, Jean Paul, im Augenblick der bevorstehenden Annäherung wieder „scheu“. Und Privatheit *und* Individualität

¹⁴ Hans-Egon Hass (Hg.), Sturm und Drang. Klassik. Romantik. In zwei Teilbänden 1966. Zit. nach: Einladung ins 18. Jahrhundert. Ein Almanach aus dem Verlag C.H. Beck, München 1988, 128.

¹⁵ Ebd., Jean Paul an Christian Otto, 1988, 128.

kehren zurück, so dass sich die Öffentlichkeit – als das gemeinsame, unmittelbar geteilte Bewusstsein – in gewohnter, vordringlicher Weise wieder nach außen wendet. Während er, Goethe, wohl wissend, kann ihm doch auch jene Öffentlichkeit und ihr Bewusstsein niemals entgangen sein, „für alle Menschen“ – nichts Anderes als was „jeder weiß“ [!] – „ganz kalt“ sei, noch im Lichte der Publizität, die vom Hörensagen, von der Reputation, dann Berühmtheit lebt und abhängig ist. Um auch tatsächlich, eingelassen in die Berührung mit dem Besucher, zunächst „kalt, einsilbig, ohne Akzent“ aufzutreten. Ohne allzu viel (theoretischen) Aufhebens, bedarf es offenbar eines sehr spezifischen Vergessens, um jene, die lebendige, das verschiedene Bewusstsein effektiv miteinander verbindende *innere*, und diese, die *äußere* Öffentlichkeit, ihre merkwürdige, das Menschliche so sehr charakterisierende Spreizung in Deckung zu bringen. Sie spielt zugleich in dem das Zeitalter charakterisierenden – und gewiss nicht erschöpften – Feld, das Innere mit dem Äußeren zu vermitteln. Nunmehr jedoch, wie angedeutet, auf der ganzen Front, i.e. nicht nur aus der leidigen Perspektive des Individuums, der Einzelperson, des Subjekts, sondern sie, zumindest der Möglichkeit nach, alle einbeziehend, um den *Horizont* der Allgemeinheit aufzuziehen: im Sinne eines *gemeinsamen Bewusstseins* und nicht nur einer eventuell *gemeinsamen Vorstellung*, und die maßgebliche Differenz einer ebenso häufigen Konfusion wie Fälschung, ist anderwärts die Fusion gleich Verschmelzung wesentlich beteiligt.¹⁶ Der Champagner geschenkt, vollzieht sich erneut die Kehre – nicht mehr nur im Rahmen der Polarität der Distanz (und ihrer Horizonte), sondern des Wechsels der Temperatur, und das hierbei nötige Vergessen geschieht kraft der gemeinsamen Erinnerung an die Kunst, sogar „Gesprächen über das Publikum“.¹⁷ Der Adept (aus Not, nicht aus Überzeugung), beginnend, seine eigene, am gängigen Urteil abgeprüfte Kühle abzulegen, erwärmt, ja begeistert sich bei der Gedichtlesung, die ein Publikum, ein „uns“, das im Briefftext offenbar wenigstens die Ostheim einschließt, nicht vermissen

darf, wenn nicht – noch viel mehr stille Teilhaber, wie sie aber nicht erst der Überschwang des Geistes (und wieder Täuschung) herbeizieht.

Das Bewusstsein muss sie gewähren, unmittelbar hergeben, und damit ein Moment, ein Eingang der Öffentlichkeit, die hier gesucht. So wie die Einleitung der Notiz das Urteil der Vielen über die Großen herbeizieht, um ein wirkliches Bewusstsein, einen Zustand und nicht nur eine abgehobene Vorstellung zu bezeichnen, so muss auch am Ende, im Augenblick der Kunst und ihrer Zelebrierung nicht nur das Individuum mit dem Individuum verkehren, die Person mit der Person und, vielleicht noch dazu, ein Selbst mit dem anderen, sondern eben immer noch ein geteiltes, mannigfaltiges – und manövrierfähiges – Bewusstsein, unmöglich auf diese Anwesenden einzuschränken (denn die Begeisterung wäre nur ihrige, isoliert, anstatt nicht ihr Moment oder *höheres Schäumen* in eben dem noch immer beiwesenden anderen Ort behaupten zu müssen: das Gemeinbewusstsein, und als *Bewusstsein* eben Dasein der Anderen. So mag es auch den Ausdruck des „enthusiastischen“, sich selbst zitierenden „Jean Paul“ erklären, „mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen“, als Goethe ihm die Hand drückte: Man darf vermuten, vielleicht waren es andere, die Jean Paul im Geiste mitbrachte, und wie es ja möglich). So hat, zusammengefasst, die Literatur der Öffentlichkeit ein doppeltes Antlitz geschenkt, innigst zusammenhängend, so dass sie respektive es sich auf das leichteste zu verkehren vermag, um alle Träger, insbesondere aber den Brennpunkt des Ich als Sprechenden oder Handelnden in seiner Bedeutung als (i) Individuum (das für andere gilt), als (ii) Person und Subjekt, die es für sich requiriert, und als (iii) Selbst (das nicht wirklich materiell oder durch Symbole einfach zu erreichen, mithin die *problematische* Instanz sondergleichen) in Mitleidenschaft zu ziehen. Das Bewusstsein ist *einig*, es bindet respektive *assimiliert* alle bis hin zur Fama, dem Gerücht oder Ansehen, das wenigstens die wirklich chemischen Zutaten, ja auch polar(isierend)en Zusatzstoffe liefert (hier die Rede über das Vorurteil, das Wissen von der Erde, der leuchtende Mond, die Juwelen und Turmspitzen, nicht aber die Scheu): Ein Entrinnen, ein Auskommen ohne gibt es nicht, so dass dieses Bewusstsein selber überaus polar veranlagt sein muss. Und diese, die Polarität, die Seiten erklärt,

¹⁶ Was sie für Bewusstsein und Logik bedeutet: Sander Wilkens, Die Funktion eines Gebäudes – Ort der Fusion und Funktion eines Brennpunkts. In: Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur, 17.2012, H. 1, 234-257.

¹⁷ Hass, Sturm und Drang (wie Anm. 15), Jean Paul an Christian Otto, 129



in denen das privat(iv)e, für sich seiende Bewusstsein in das gemeine bzw. gemeinsame umschlägt bzw. übergeht – gilt auch kommuniziert, dann zunächst in diesem spezifischen und fundamentalen Sinne.

Wo dies geschah, um sich fortzukehren und fortzupflanzen, denn so ist es den Begegnungen gewährt, war auch jene Zeit, in der der Roman zu blühen begann – auf der einen Seite, während er gleichzeitig seine kritische Instanz im Licht der öffentlichen Meinung und des sich heranbildenden Publikums bildete.¹⁸ Und einer seiner Theoretiker, weil seine Keimzelle unter allen literarischen Künsten zu ahnen begonnen wurde, Friedrich Schlegel, schloss auf das bekannte Diktum, wert, hier erinnert zu werden, es enthalte „jeder Mensch“, der gebildet sei und sich bilde, „in seinem Innern einen Roman“. So sehr, dass gar nicht die existierende Romanliteratur gemeint sein konnte, „da es gar nicht nötig sei, dass der Mensch den Roman in seinem Innern äußere und schreibe“.¹⁹ So wäre belegt, in einem Zeitalter, in dessen Zenith sich die Geister um eine Abstimmung der literarischen Gattungen und Künste bemühten und wo auch Jean Paul seine Lanze brach, indem es dem Roman zustehe, den Blickpunkt vielfältig vom Autor auf den Helden oder einen Mitspieler zu verändern, in jedem Fall aber im Dienste einer Poesie, die „wirklich zu uns komme“ und den Maskenball vom „Teufel des Eremiten bis zum Jupiter des Helden“ rechtfertige,²⁰ dass, bedingt oder unbedingt, (i) die Öffentlichkeit hindurchgreift; (ii) sie ein Teil der Person, ihres Innenlebens darstellt, mithin, am Bewusstsein gemessen, eine natürliche, unerlässliche Partie seiner unerschließbaren Anbindung; in der (iii) *die Fusion und die Assimilation als die beiden polaren Kernfacetten überall und notwendig ineinander greifen*, da sie den Kernfacettenpol des Bewusstseins bezeichnen, der sich durchgehend nur in einem Verhältnis des individuellen zum kollektiven oder gemeinsamen Bewusstseins zu äußern vermag, und es das eine nicht ohne das andere gibt (Kennzeichen des polaren Gegensatzes), sie gegebenenfalls ineinanderfallen (koinzidieren bzw. verschmelzen) und seine Aufhebung, mithin das *absolut* einzelne – oder

¹⁸ Vgl. den bereits zitierten Artikel ‚Öffentlichkeit/Publikum‘ (wie Anm. 3), 592.

¹⁹ Vgl. Monika Schmitz-Emans, Der Roman und seine Konzeption in der deutschen Romantik. In: Revue de Philosophie 63.2009, 99-122, hier 103.

²⁰ Ebd., 103, 105.

kollektive – Bewusstsein der instantane Widerspruch.²¹ Auch wäre andernfalls (wie es die Wissenschaft stets bedarf, um sich vorzuhalten), Vergleich Schlegels sinnlos – und nicht nur die Pointe verdorben –, umso mehr, als der Roman stumm, ungeschrieben sein darf; und wäre auch der Perspektivwechsel – in seiner Vereinigung und Sukzession, wie ihn insbesondere der Roman bietet –, ein Absursum, eine Überforderung des Lesers, der ihn gleichwohl stets mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt, ja, hieran ein eigentümliches Vergnügen findet. Also muss er an der gesuchten Statur teilhaben, kommt sie ihm selber zu und greift das öffentliche Bewusstsein durch das eigene unmittelbar hindurch.

III. Poetik und Romantheorie

“3.2.3. The most important effect of controlling these resources is the manipulation of how audiences identify with characters (including the author as character) or maintain their distance from them. And, in turn, identification is the means by which stories become representative and hence come to model attitudes, and the consequences of those attitudes, that are important for the life of a society.”²²

1. Ohne eine breit gefasste Umschweifung anzustrengen, deren Kern gleichwohl nicht aus dem Blick gerate, der Satz bezeichnet einen Entwurf der Poetik, die in der Form des Wittgensteinschen Tractatus abgefasst ist. Ihr Autor, Charles Altieri, verspricht sich von der Kollektion und Serialisierung von Sätzen den Höchstgrad an erreichbarer Präzision, einmal gegenüber allen direkten Opponenten, denn das Verhaftet-, wenn nicht Gefangensein in den eigenen ideologischen Grenzen ist unumgänglich (“the awareness of being trapped in one’s own ideological frameworks”),²³ sodann gegenüber Drittparteien, die neue Vorschläge machen, die Diskussion wegen der Fesselung an eine zu große Subtilität voranbringen. Bevor auf den Satz einzugehen ist, der selber (inso-

²¹ Annäherung u.a. für die Ästhetik und Kunsttheorie, Sander Wilkens, Paul Valéry und die experimentelle Ästhetik. Lecture held on the VIIIth Congress of the German Society for Aesthetics, Düsseldorf 2011. In: Ludger Schwarte (Ed.), Congress Proceedings of the German Society for Aesthetics, Vol. 2: Experimentelle Ästhetik (www.dgae.de/kongress-akten.html); Sander Wilkens, Collective meaning and collective consciousness towards a work of art. Contribution for 7th Conference of the European Research Network of the Arts, Vienna 5-8 September 2012 (www.mdw.ac.at/ESA-Arts-2012).

²² Charles Altieri, Tractatus Logico-Poeticus. In: Critical Inquiry 33. 2007, H. 3, 527-542, 23.

²³ Ebd., 527.



weit die Repräsentation einer Schicht oder Klasse enthalten) ein Stück Ideologie enthält, soll auf Satz 1 plus seine beiden Zusätze eingegangen sein – sie bezeichnen den Kern des hiesigen Themas und wie es auszulegen ist.



Figure 3. Unter einem berühmten doppelten Winkel.

[1]. A text is a unit of language that is not reducible to a series of propositions.

Wenn einem Text (anders als einem tractatus) die atomistische Grundlage zu entziehen ist, dann stellt sich die Frage, wo kehrt sie wieder respektive an welcher Stelle hat oder hätte die Reihe distinkter Einheiten (wieder) ein Dasein. Hierbei bildet die Öffentlichkeit eine direkte Entsprechung zu [1], umso mehr, als sie jede Verhaftung in einer Ontologie (oder Metaphysik), welche eine direkte Anleihe bei den Substanzen, für sich seienden Entitäten, die mit Bewusstsein und Ausdrucksvermögen begabt sind und ihrethalben ausgezählt oder zusammengesetzt werden müssten, umgeht: Die Öffentlichkeit ist, *genuin* und *de genere*, Begriff für die (i) Ineinanderübergebarkeit und das tatsächliche, stets faktisch gegenwärtige (ii) Ineinanderübergehen dieses Bewusstseins (das jedem Einzelnen zukommt), indem es seine direkte Zugänglichkeit, sein unvermitteltes Darin-Aufgehen, schließlich (iii) Enthaltensein zum Ausdruck bringt und fordert. (Die Behauptung wird nicht wirklich eine Analyse der Monadologie, sodann der Intersubjektivität Husserls verlangen, historische Überschneidung, die dieser selber gelegt hat, um einzusehen, dass die punktuelle, auch sprachgebundene Existenz des Bewusstseins, in der es angeblich eine (apodiktische) Gewissheit von sich selbst besitzt, nur ein *Teilmoment* seiner wahren

Spannbreite und unmittelbaren Entfaltung begreift, in der jenes notwendig und beständig aufgeht).²⁴

Die Öffentlichkeit ist darum zuerst Ausdruck eines Bewusstseins (und nicht einer Vorstellung, gar eines Begriffs, einer Idee oder un-/bewährten Instanz), das (i) grundsätzlich neben, mit und in dem individuellen besteht: sein Antipode oder Gegenpol (und die Polarität erklärt das Innesein, wie bei Husserl zutreffend die Monade *im* Bewusstsein einer anderen ist, um die Möglichkeit der Intersubjektivität herzuleiten, wobei diese mitsamt ihres wesentlichen oder *konstitutiven* Bezugs auf Reflexion wegen der Polarität, die unmittelbar fungiert, nicht mehr nötig ist);²⁵ das (ii) sich aus einer Vielzahl von Vorstellungen und Informationen zusammensetzt (zugestanden, zunächst eine Vereinfachung); das jedoch (iii) vor allem die Frage stellt, in welcher Form es existiert, ob abhängig, vielleicht sogar *in toto*, von (a) Impulsen des einfließend-beiwachsenden, sodann fusionierenden Individualbewusstseins, (b) einer Verkettung früherer Instanzen im selben common space (wie Taylor vor allem artikuliert),²⁶ oder ob (c) sogar selbsttätig und *eigenmobil*, was freilich das Kriterium *sui generis* des kollektiven Bewusstseins, indem es u.U. imstande, sich aus einem eigenen Impuls zu entwickeln und zu entfalten. Fraglos, hier kommt erneut (wie zu Beginn) der Mythos ins Spiel, und Fama (vel Fortuna) will die Bühne betreten, sei's recte (als Allegorie), sei's probativ (als Erzählung), sei's als gottgelenkte Marionette in den Menschen²⁷, um den Handelnden – Protagonisten und Helden auf der Bühne – ein Begebnis aus fernen Ländern zu erzählen oder lassen, durch die sich das Geschick

²⁴ Ungeachtet, dass der Rückgriff von Husserl auf die Monadologie bei heutigen Autoren – Dan Zahavi versus Karl Mertens – eine konträre Auslegung findet.

²⁵ Die entsprechende Diskussion jenseits der Phänomenologie und in Beziehung auf Durkheim, vgl.: Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt 1981, 75-97, insb. 86-90.

²⁶ „We can speak of ‚common space‘ when people come together in a common act of focus for whatever purpose, be it ritual, the enjoyment of a play, conversation, the celebration of a major event, or whatever” (Taylor, *The Public Sphere* (wie Anm. 3), 187). „[...] in projecting a public sphere, our eighteenth-century forebears were placing themselves in an association, this common space of discussion, which owed nothing to political structures [...], but was seen as existing independently of them.” (Ebd., 191) „The structures were set up during previous acts of communication in common space, on all fours with those we are carrying now.” (Ebd., 193)

²⁷ Platon, *Nomoi* I 644d.

aller verwirrt. Und die Fabel, in der sich das öffentliche und individuelle Bewusstsein im Mindestmaß danach, was jeder weiß oder wissen kann, überschneiden, erneut ein Verhältnis von konkreter Begebenheit und Unüberschaubarkeit (oder, an der Grenze, Undurchdringlichkeit) annimmt, wie es dem Dasein als Bewusstsein ohnehin und notwendig zukommt – notwendig, als es die Insel nicht sein kann, nicht wirklich, vom effektiven, aufgelösten Dasein her, ein partikulares, nur für sich reflektierendes. Und ebenso kein Bewusstsein, dass sich erst durch eine vielleicht *primordiale* Erinnerung auf den Gedanken respektive die Vorstellung bringen lassen müsste, eine entsprechende Empfindung eingeschlossen, dass anderes Bewusstsein nicht nur existiert, sondern unmittelbar seiner *Erhebung*, Dasein und unmittelbare Entfaltung, seinem Ton beiwohnt (und das erwähnte Mindestmaß kann darum nur eine verkürzte Formel verkörpern). Darum fällt – auf der anderen Seite der Möglichkeit, in der der Mythos nicht auftritt – nicht alles sofort hinter die Verblendung – oder reine Imagination – zurück, umso mehr, als auch die Theorie, der „Roman als Ausdruck repräsentativer Öffentlichkeit“ überschrieben,²⁸ schon seit geraumer Zeit (in Einklang mit Satz 3.2.3) anerkennt, dass Romanfigur und Leserschicht eine Entsprechung bilden, unmittelbar verzahnt mit den geschichtlich-politischen Umständen. So dass „insgesamt sich die romantheoretischen Aussagen der Vorreden ‚hoher‘ Romane auf eine soziologisch abgrenzbare, höfisch-feudale oder in ihrem Bann befindliche patrizische Leserschicht richten“²⁹ – was wiederum schon eingangs angesichts des spätmittelalterlichen Parzival ein theoretischen Antriebsmoment der Fragestellung bildete.

2. Sodann taucht jedoch in der theoretischen Rezeption ein Begriff auf, der auch hier die Waagen gleich Plattform beschweren muss (und im Wesentlichen bereits impliziert war), indem

„die Parallelen zwischen höfisch-aristokratischen Verhaltensnormen bzw. Wertsystemen und entsprechend wahrnehmbaren fiktiven Darstellungen im hohen Roman allerdings nicht darüber hinwegtäuschen können, dass es sich um keine einfache Widerspiegelung eines gegebenen, empirischen Kollektivbewusstseins, sondern um den

äußert kohärenten Ausdruck‘ des Bewusstseins eigentümlicher Tendenzen einer zudem sehr differenzierten sozialen Gruppe handelte“.³⁰

Vosskamp moniert auch diesen Kohärenzbegriff Lucien Goldmanns, solange nicht geklärt ist, was der Begriff des kollektiven Bewusstseins respektive der Zuschreibung dieses Bewusstseins zu einer sozialen Gruppe bezeichnet.³¹ Zurecht, insoweit man sich versuchsweise auf einen älteren Begriff, den Kants, beziehen will, um im ästhetischen Urteil wenigstens die Einübung in eine Sozialität, eine Gemeinschaft, die ihre Kommunikationskräfte übt, und eine höhere Moralität zu erkennen, in deren Wirksamkeit der Einzelne von seinen partikularen Interessen Abstand nimmt, um (immerhin, gesetzt, dies ist kein Begriffskonstrukt) eine „universale Perspektive“ zu erreichen.³² Und zurecht an dieser Stelle, wo es gilt, den wahren Fundamenten der literarischen Öffentlichkeit nachzugehen, da wenigstens der Individualismus in der abendländischen und neuzeitlichen Philosophie und Theoriebildung einen so weiten Überhang erleidet, dass, mit wenigen Abzweigen in der Soziologie seit Comte und Durkheim (wo er, u.a., von Autoren wie Adorno und Giddens wenn nicht bestritten, dann kritisch beleuchtet wird),³³ der Begriff des kollektiven Bewusstseins tatsächlich eine zunächst Unklarheit hinsichtlich seiner Bedeutung und Verortung stellt, insbesondere noch einmal hinsichtlich der Konkurrenz mit der Öffentlichkeit, die nicht geradewegs dasselbe sein kann (und wohl auch Vosskamp nicht dafürhalten wird); schließlich wegen seines eigenständigen Daseins – der Möglichkeit, das Kollektivbewusstsein als wesentlicher Impuls, der sich in ihm fortpflanzt, ein Eigendasein besitzt, mehr als dies, nicht akzidentuell und Ausdruck bloßer Vorstellung ist, in der es sich zusammensetzt und umrissen wird, sondern substantiell, notwendig und unerlässlich (wie es Durkheim dachte und zu konzipieren suchte). Wenn aber, dann sollte es Ausdruck einer Polarität darstellen respekti-

³⁰ Ebd., 26.

³¹ Ebd., 26.

³² Marc Lucht, Toward lasting Peace. Kant on Law, Public Reason, and Culture. In: American Journal of Economics and Sociology 68. 2009, H. 1, 304-326, 314.

³³ Th.W.Adorno, Einleitung zu Emile Durkheim, ‚Soziologie und Philosophie‘, in: Soziologische Schriften I, Bd. 8, Frankfurt 1972, 245-279. Anthony Giddens, Politics, Sociology and Social Theory. Encounters with Classical and Contemporary Social Thought. Cambridge 1995, ch. 4, 116-135.

²⁸ Wilhelm Vosskamp, Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg, Stuttgart 1957, 24-28.

²⁹ Ebd., 25.

ve die Basis des Bewusstseins dahin überführen,³⁴ imstande, nunmehr Widersprüchen und Querständen ohne Schädigung begegnen zu können, in denen das unmittelbare, eigenständige und sogar *eigentätige* Zusammensein von Bewusstsein und seine Möglichkeit die theoretische Basisreibung darstellt (u.a. im Rahmen der Theorie der Intersubjektivität, so dann im Rahmen der Theorie zur kollektiven Intentionalität), und auch das Individualbewusstsein seinen unbedingt singulären Status verliert, obgleich es die Polarität – stillschweigend, im Zuge der Geschichte – schon immer zum Ausdruck gebracht hat: in der Beschränkung, Zuspitzung, Verabsolutierung.

Noch einmal zurück zu Altieri. Die Identifikation, welche die poetologische Korrespondenz zwischen Charakter (im Roman oder des Autors, als Erzähler) und seinem nunmehr bloßen Publikum (und nicht mehr soziologische Schicht) stiftet (Reste hiervon werden aber alles andere als nicht mehr akut sein, auch wenn die Identifikation sich nicht mehr vorrangig, vordergründig, auf diese Insignien beruft), leistet alles andere als den Widerspruch dieser Möglichkeit: Ganz im Gegenteil, die Identifikation – oder Distanznahme innerhalb eines gleichzeitigen Umfelds, es sei synchron oder sympathetisch in einem ganz neutralen, unverfänglichen Sinne, der nur die Bedingung erfasst (die sich früher als ein Verhältnis von Spontaneität und Rezeptivität artikuliert hätte) – erklärt sich zwanglos, sobald beide Teilnehmer, das Individualbewusstsein auf der einen (als literarischer Charakter), und das Publikum gleich die formierte Öffentlichkeit auf der anderen Seite eine echte (natürliche und anziehungsgeprägte) Polarität verkörpern, wie sie sich, nahezu empirisch, in der Notiz über die Begegnung zweier literarischer Größen, beide empfindlich gegenüber der Öffentlichkeit in ihrer doppelten, in- und auswendigen Facette, bereits herausstellte: Sie bedingt, dass (a) Singularität und Pluralität direkt in eine entgegengesetzte Beziehung eintreten können, (b) diese Pluralität kraft Brennpunkt in sich selber fusioniert und mit ihrem Gegenpol, freilich nicht im selben Sinne,

fusionieren kann (ohne die Basisbeziehung preiszugeben, so dass sie nicht der Inkonsistenz anheimfällt, wie sie der *außer* der Polarität etablierte Gegensatz beim Perspektivwechsel stets offenbart),³⁵ und (c) dieser Kollektivpol als eine plurale, hinsichtlich seiner abzählbaren Zugehörigkeit offene Gruppe mitsamt eingeschriebenem Bewusstsein, das genau diese Gruppe kennzeichnet, nicht einfach offen schlechthin oder abstrakte, sondern *formierte* Öffentlichkeit ist, die von der Beziehung auf den Gegenpol genährt und insbesondere konstituiert wird: Das Publikum („the audience“) wird somit von einer gemeinsamen Erfahrung getragen, der Erfahrungsbegriff streng und stringent im überlieferten Sinne genommen, demzufolge er die Realität einbringt, ohne eine Differenz im Sinne des wesentlichen Absatzes beim Individuum zu verlangen, sondern ganz im Gegenteil. Die Identifikation ist in diesem Sinne nicht die psychologische, sondern die polare – die Entsprechung zwischen zwei differenten, jedoch einander ergänzenden Fusionszentren: auch vom Individuum (als mögliches Ich), ansonsten aber als Erzähler und Leser ist somit verlangt, dass es sich zunächst selber der Schleife unterziehe, i.e. ein Zentrum bilde, in dem es – auf die natürlichste Weise – mit sich selbst fusioniert (was, um kein Missverständnis zu erzeugen oder schon zu umgehen, ehemals, in der überlieferten Philosophie, die Apperzeption hieß, bei Fichte direkt in das A=A übergang und bei Hegel die Form(el) annimmt, dass sich ein selbstbewusstes Subjekt *mit sich selbst zusammenschließt*, etwa als besonderes Rechtssubjekt gegenüber dem Allgemeinen, der Gesellschaft). Dass es auch den handelnden Subjekten zukommt, erklärt alles weitere (freilich auch Konklusion und Probe ineins).

Der Basingredient des kollektiven Bewusstseins sei hiermit aufgenommen, in einer Anlehnung an die chemische Rede, die andeuten möge, dass es auch darauf ankommt, Anziehung und Abstoßung, überhaupt Formierung und Reaktion in einem eigentümlichen Gefäß und Medium zu artikulieren,

³⁴ Durkheim hat sich offensichtlich erst spät, sodann aber eindeutig hierzu bekannt, wie der Aufsatz ‚Le dualisme de la nature humaine et ses conditions sociales‘ in: Scientia XV. 1914, 206-221, bezeugt. Der Aspekt übrigens bleibt bei Habermas unberücksichtigt (Anm. 19, insb. 91-92). Insgesamt und zu Adorno: Sander Wilkens, Das kollektive Bewusstsein zwischen Positivismus und Kritischer Schule. Adornos Durkheim-Kritik. In: Journal of New Frontiers in Spatial Concepts, 4. 2012, 93-104.

³⁵ Nicht von ohngefähr, auch wenn die Polarität dort gleichfalls nicht fest etabliert ist, hilft der Blick auf die Antike, zuletzt Aristoteles, diese Opposition gegenüber Privation, relationalem Gegensatz und Widerspruch herauszuschälen: sie erlaubt – als Kontrarietät – ein manifestes Zwischenglied, ist nicht notwendig erschöpfend, und, entscheidend, beide Oppositionsglieder können unter bestimmten Voraussetzungen („beziehungsweise“) beide zutreffen (vgl. Geoffrey E. R. Lloyd. Polarity and Analogy. Two Types of Argumentation in Early Greek Thought. CUP 1966).

demgegenüber die überaus eingeübte Gestellposition, die Objektivation als Veräußerlichung, S-O-Vorhalt oder Reservation, nicht erlaubt ist (weil das Bewusstsein in seinem Wesentlichsten nicht gegen sich selber abzuhalten ist), ohne darum aber nicht-objektiv zu werden oder schon zu sein. Nicht dass nunmehr alles Chemie sei, sondern sie diene nur als begrifflicher Behelf für den Ausdruck eines Bewusstseins, das sich auch ohne diese Erläuterung ausreichend über sich zu verständigen vermag, da sich die Zuhaltung seines *a parte*, der Alienation oder sogar Verfremdung erst mit dem Riss selber, der Sektion (nunmehr Terminus) gegen den einigen Zusammenhang herstellt (die, zugestanden, in der überlieferten Philosophie als die natürlichste und erstrebenswerteste Leistung angesehen wird); während in ihm, dem einigen Zusammenhang des Bewusstseins mit sich selbst, der mögliche Gegenpol waltet, überdies mit Notwendigkeit, da eine Konzentration des Bewusstseins ohne Polarität unmöglich. Dann ist das kollektive Bewusstsein, nunmehr wieder gesetzt als eine formierte Öffentlichkeit, nicht einfach die Parallele zu (1), etwa als:

“[1’]. A text is a unit of consciousness that is not reducible to a series of tokens of individual consciousness.”

– Oder:

“[1’]. A formed public is a unit of collective consciousness that is not reducible to a series of individual tokens.”

In beiden Fällen reißt der notwendige Zusammenhang, den der Text in der Beziehung zwischen dem Individual- und Kollektivbewusstsein verkörpern müsste, denn gerade seinethalben tritt die Polarität ja in Erscheinung. Obgleich beide Seiten, einmal vom Text ausgehend, indem er den Autor (als Erzähler) fokussiert, ohne sich je auf sein Individualbewusstsein beschränken zu können, sodann von einer formierten Öffentlichkeit her (welche den Text, wie vorausgenommen, zur Voraussetzung hat), die nirgendwo auf eine bloße Reihung, distinktiv und abzählbar, ihrer Ingredienten gleich Einzelbewusstseine zu reduzieren ist, die Polarität als Gesetzmäßigkeit einer spezifischen Fusion sehr wohl zum Ausdruck bringen und verlangen. So sei auch Untersatz [11] bestätigt, der lautet:

“[1.11.] Considered historically, texts weave into one another in networks of intertextuality. So in dealing with textuality there is no feasible principle of closure. Texts are generative.”³⁶

³⁶ Altieri, Tractatus Logico-Poeticus (wie Anm. 22), 528.

Es ist somit das Medium selber, das – zuletzt und kraft Einschmelzung – die Polarität vermittelt und vermitteln muss, was, als erstes historisches Gewärtigen und Theorem, zur wohlbekannteren, schon angerissenen ursprünglichen Romantheorie gehört, zur Vorstellung des potentiell enzyklopädischen Romans, in dem die Idee eines „offenen, un abgeschlossenen Werkes“ mit der Idee einer „universalen intertextuellen Vernetzung aller Werke“ korreliert.³⁷ Ohne Zweifel aber (i.e. es existiert kein logischer Widerspruch), wenn (1’) und (1’’) gelten, und (1’’) den Text zur Voraussetzung hat, dann muss auch dieser imstande sein, die Polarität in sich selber aufzunehmen oder auszumitteln – wie es, um die Idee als Limes oder Fluchtpunkt zu interpretieren, durchaus nicht erst als Palimpsest, nicht als distinkte Anlehnung und Zitat dingfest werden muss, sondern die ganze Spanne, das ganze *natürliche* Dasein bedeutet, mit dem ein Text auf die Welt kommt, Leser gewinnt und die Inspiration aufgenommen hat und ebenso an seine Seite, das Publikum, weitergibt: stets eingedenk, ein Bewusstsein, das sich nicht mitteilen müsste oder unmittelbar kommuniziert, ist unmöglich.

3. Wenn insoweit die Poetik in den Grundzügen beschieden, um der Öffentlichkeit eine spezifische Bedeutung im kollektiven Bewusstsein zuzuerkennen, das sich auf natürliche Weise als Gegenpol zum individuellen Bewusstsein formiert, dies aber alle Rollen vom Erzähler über die handelnde Person bis zum Leser umfasst, um wiederum hier, in der Kontrastrolle, sofort und unvermittelt die Verschmelzung oder Fusion mit dem Publikum zu erklären, dann verbleibt noch Anlass und Frage, sich (wie schon angekündigt) für einen Augenblick auch bei der Historie aufzuhalten, um einzusehen, wie die Begriffe hier fungieren respektive einzubringen sind.

„Autor und Publikum schaffen sich im fiktiven Erzähler und im fiktiven Leser Spiegelbilder ihrer selbst, die ihnen ähneln und doch von ihnen abgelöst sind, – richtiger: der Autor erschafft das fingierte Dreieck aus Leser, handelnden Figuren und Erzähler für das Publikum mit. Das ist natürlich ein Spiel im Rahmen der Fiktion, alle Bemerkungen und Rückschlüsse, die man auf den Erzähler oder den Leser ziehen kann, sind Rückschlüsse innerhalb des Werks.“³⁸

³⁷ Schmitz-Emans, Der Roman und seine Konzeption (wie Anm. 19), 106.

³⁸ Miller, Der empfindsame Erzähler (wie Anm.6), 25.





Figure 4. Spiegelbild von Zeit und Innenleben

Die „Spiegelbilder ihrer selbst“ sind keine Projektionen (im schlechten und verkürzten Sinne), sondern Emanationen einer Notwendigkeit, sobald die Theorie – die theoretische Vorstellung – sich der ersten Fiktion entledigt hat, in der das Subjekt, als Autor, als Erzähler, als Handelnder oder als Leser, jemals *nur* für sich, abgeschlossen und unzugänglich für jedes andere Bewusstsein, existierte. Die Anbindung von, respektive Übergang und Übergebarkeit von Bewusstsein zu Bewusstsein ist somit erste Voraussetzung (wie oben), und die Polarität wird einkehren als das Vermögen der gleichermaßen Fusion und Konzentration, um alle Instanzen aus sich zu entlassen – die Projektion ist sodann keine Fehlleistung, sobald sie effektiv gemacht, dies heißt in ihrer echten Basis begründet wird, befreit von dem späteren Bedeutungswandel (des 19. Jahrhunderts), wonach sie nur eine eingerichtete Bewegung von-hin, anstatt die ursächliche (wenigstens) doppelte Bewegung von-her *und* von-hin, dies aber zugleich, zu bezeichnen (wie die geometrische und die Basis des Spiegelverhältnisses, das mit der Projektionsleistung des Bewusstseins nicht unmittelbar gleichzusetzen ist: das Bewusstsein ist Zentrum, zugleich Aktiv und Passiv der Projektion, nicht ihre bloße Vorstellungsquelle

gegenüber einer anderen Realität oder auf anderes Bewusstsein). Sodann entsteht die weitere Möglichkeit, dies aber immer noch als Natur des Bewusstseins, das Verhältnis der Projektion aus der Dualität zu befreien, i.e. sie vollzieht sich zwischen *allen Rollen zugleich*, ohne es – an und für sich, von Anlage und Vermögen her – zu überfordern. Das Bewusstsein ist somit gleichermaßen mehrdimensional, und die Öffentlichkeit – hier als literarische – ist ein Projektionsfeld, dies aber als ein natürliches und unumgängliches, worin inbegriffen, sie enthält die ursächliche Möglichkeit, sich in einer Figur zu fokussieren (p.e. der Leser, andernfalls ein Repräsentant im Geschehen, der signifikante speaker Taylors im „projizierten common space“), überhaupt aber jedes Bewusstsein, das sie erfährt und sich ihr zuordnet, in ihm zu verschmelzen.

„Wenn nun aber auch das Spiel mit den Rollen von Erzähler und Leser nur vor dem Hintergrund eines, Autor und Publikum gemeinsam umspannenden Zeitempfindens ganz verständlich werden könnte, so lassen sich doch, umgekehrt verfahren, aus der Neueinführung eines fiktiven Erzählers in den Roman des 18. Jahrhunderts und aus dessen Verhältnis zu einem fiktiven Leser, das sich im literarischen Kontext spiegelt, erste Schlüsse auf diesen allgemeinen Bewusstseins-Hintergrund ziehen.“³⁹

Dieses Zeitempfinden ist alles andere als eine beiläufige theoretische Größe, muss es als „Bewusstseins-Hintergrund“ doch tatsächlich das gesamte Geschehen, als Punktualisierung und *Vernetzung* verbürgen, worin die effektive Verdichtung, Überschneidung und Bildung von merklichen, zutreffenden Knoten gleich Brennpunkten im zeitlich geronnenen und abgesteckten Geschehen inbegriffen, vielleicht Gestalten des *Freundschaftstempels* im Gleimhaus zu Halberstadt, ohne sich, beileibe, jemals darauf beschränken zu können. Weiterhin den Wechsel zwischen Für-Wahrhalten oder Wahrscheinlichkeit, schließlich ein Möglichsein von Geschehnissen und Charakteren, und Veränderungen in beiden.

Die Wahrheitsfälligkeit (hier unter I) entscheidet somit mit, nunmehr zugestanden respektive eingebracht, sie divergiert in der Fälligkeit miteinander kommunizierender natürlicher (zwangloser) Polaritäten, welche, zusammengefasst, den (i) Wechsel und die Veränderung, (ii) das unbedingte Zusammensein, mithin die Konsistenz und die eventuelle Identität der Rollen, schließlich (iii) auch das Um-

³⁹ Ebd., 28.

schlagen erklärt: die eine Person im effektiven Bewusstsein der anderen – oder effektiv im Bewusstsein der anderen –, und Leser, gegebenenfalls Erzähler in beiden, schließlich eine Peripetie um ein eventuell konklusives Anderssein. Wobei erneut das Verhältnis zu Konklusivität und/oder Probe einkehrt, indem sie sich auch fingieren lässt, i.e. das gesamte Verhältnis ist von der wirklichen oder teilweise wirklichen Erfahrung zur Gänze in die Ebene der Einbildungskraft zu verlagern (das signifikante Problem der Authentizität des Briefromans).⁴⁰ Dass dieser Bewusstseins-Hintergrund eine Mehrdimensionalität genannt wurde, bestärkt anderwärts den Einwand, den Miller gegen die „view point“-Theorie artikuliert,⁴¹ sie sei zu systematisch – die Varianten und Überschneidungen gegenüber den Hauptperspektiven entgehen –, und sie sei im Wesentlichen zu unhistorisch: zwar ist auch diese Interpretation, wie schon vermerkt, nicht unmittelbar historisch, da sie die Bedingung als Fundament im Bewusstsein anstrebt; auch ist der point of view, der auch Stand- oder Angelpunkt sein kann, natürlich nicht bestritten, sondern ganz im Gegenteil. Aber indem die echte Polarität vorausgesetzt wird, müssen sich diese verschiedenen Perspektiven, die für die Natur des Bewusstseins und aus dieser erklärt werden, wahrhaft ergänzen und konstituieren. Es mag überdies sein, sie changieren, wie es die Beziehung natürlicherweise nicht nur erlaubt, sondern fordert, da sie ein gemeinsamer Kern, das Zentrum der Fusion, zusammenhält. Und es ist unmöglich, dass (wie es oft vorgestellt wird) die Perspektive Erzähler-Handelnder *für sich* stattfindet (als singuläre oder isolierte Dualität zwischen ihm und der Welt respektive dem(n) anderen), und nur durch eine absolut gesetzte, *konträre* Perspektive, p.e. Erzähler-Leser zu ergänzen ist (und dasselbe), anstatt dass sie sich wahrhaft gegenseitig austauschen und miteinander kommunizieren oder: einander anhaften und wesentlich durchdringen (woran auch die Sektion, sie sei die persönliche Negation oder intentionale Abkehr, nichts ändert, und für die Rolle von Erzähler und Leser erfordert sie, insoweit möglich, eine besondere Vorkehrung). Dass hierin, nicht zuletzt, eine erzählerische Schwierigkeit und ein Anspruch sondergleichen waltet, um diese gegenseitige – sich gegenseitig konstituierende – echte Polarität im

„Dreiecksverhältnis“ zu erfassen und, ohne einer Verfehlung oder Eigenstörung des erzählerischen Bewusstseins nachzugeben, mit sprachlichen Mitteln darzustellen, ist unfraglich (vielleicht darf Thomas Mann als ein bereits relativ spätes, *beredtes* Beispiel eintreten): Nicht aber gilt es, sich auf den phänomenologischen Standpunkt zu stellen, noch weniger den ontologischen (der sich seit Kants Kritik ohnehin nicht mehr ohne die *Zutat* des Bewusstseins zu behaupten vermag), sondern beide zugleich, wie es die Projektion ermöglicht und verlangt, in der die Realität neben und instantan in der *Phänomenologie*, im Wesen der Erscheinung, die das Bewusstsein ihr auferlegt, einkehren kann und muss (*wahre* Phänomenologen fühlen sich an dieser Stelle bemüht zu erklären, was es bedeutet, dass ein Gegenstand dem phänomenal gegebenen, seiner Intentionalität, korrespondiert respektive „ein Korrelat“ im Rahmen bewusster Erfahrung bildet): die Polarität ist Basis oder Grundgesetz des Bewusstseins, mithin auch in diesem charakteristischen Verhältnis.

Wenn nun – am Beispiel des Barockromans – der antike „Trichteranfang“ respektive sein „Verengungsschema“ den Hintergrund für einen „linearen Bewegungsanfang“ abgibt,⁴² so muss dies nicht bedeuten, Projektion und Perspektive sind völlig heraus (annulliert oder bloße Theorie), sondern die Erzählung „konzentriert sich“ auf das Seiende, „alles Geschehen auf die eng umgrenzte Szenerie von Forests“ (am Beispiel der ‚Astrée‘,⁴³ die auch Leibniz zur gelegentlichen Reflexion über den Roman inspirierte), und seine Ebene, was von der Sache her freilich deutlich zu unterscheiden. Umso mehr, als der oder die Brennpunkt(e) respektive Pol im Ganzen, der die Geschichte generiert, nicht verleugnet ist.⁴⁴ Polarität und Projektion bilden somit eine Allianz (eine natürliche, gesetzmäßige für die Vorstellung

⁴² Ebd., 54.

⁴³ Ebd., 57. „Bei d’Urfé ist es umgekehrt [zur breiten Szenerie in der antiken Vorlage Heliodors] gerade die Einheit des Schauplatzes, die ein solches ausführliches und detailliertes Gemälde der paradiesischen Schäferwelt an den Ufern des Lignon ungeachtet einer das Interesse zerstreuen pluralistischen Handlungsführung zu einem umfassenden und zugleich charakteristischen Rahmen der erzählten Geschichten werden lässt. Alles Geschehen ist in die eng umgrenzte Szenerie von Forests eingeschlossen und wird von den Eigenheiten dieses paradiesischen Wunschlandes geprägt“.

⁴⁴ „Trennung und Wiedervereinigung bilden die festen Pole [des antikisierenden] Liebesromans, um die alle Prüfungen und Mutproben, alle Irrfahrten der beiden Helden gruppiert sind“ (Ebd., 48).

⁴⁰ Ebd., 186-198.

⁴¹ Ebd., 21-25.

überhaupt und nicht nur für das Auge und Ohr), aber dies muss nicht bedeuten, die Erzählung müsse durchgehend und von vornherein den dezidiert perspektivischen Standpunkt beziehen respektive ihren Wechsel manifest machen (wie, zum Vergleich, auch die Architektur deutlich das Genus, und nicht nur die Ebene des Risses unterscheidet).

4. „Quels que soient les individus qui la composent [la masse ou la foule], quelque semblables ou dissemblables que puissent être leur genre de vie, leur occupations, leur caractère ou leur intelligence, le seul fait qu'ils sont transformés en foule, les dote d'une sorte d'âme collective. Cette âme les fait sentir, penser et agir d'une façon tout à fait différente de celle dont sentirait, penserait et agirait chacun d'eux isolément“.⁴⁵

Das Zitat aus einer ehemals verbreiteten Publikation von Gustave Le Bon bescheinigt eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts, die Vermassung der Öffentlichkeit, in der der ursprüngliche, eben erst konsolidierte Souverän des neuen – republikanischen oder demokratischen – Staates seine Rationalität einer zunehmenden Manipulier- und Lenkbarkeit opfert. Wie schon eingangs erläutert, sollen die politischen Implikationen der Öffentlichkeit und ihres Begriffs an dieser Stelle nicht oder kaum zur Sprache kommen, insbesondere da zunächst zu klären, wie Öffentlichkeit von vornherein und unerlässlich ein gemeinsames, geteiltes Bewusstsein verkörpert, wie sich ein solches zustande bringt. Die Kunsttheorie – hier als Literatur, überdies aber auch die Musik – leistet wesentliche Dienste, um dies einzusehen, worin die je nach theoretischer Ausrichtung unbequeme Einsicht eingeschlossen, dass die Erfahrung, die Le Bon beschreibt, eine an und für sich ganz natürliche, seit Aristoteles wohlbekannte Grundlage hat.⁴⁶

In ihr besteht eine „âme collective“, kollektive Seele, welche ihre Teilnehmer (Konstituenten) auf eine andere Weise fühlen, denken und handeln macht, als jeder für sich (isoliert) seine Gefühle, Gedanken und Handlungen ausübt (im Übrigen das Zentralproblem der collective intentionality).⁴⁷ Im politischen

Rahmen läuft dies (angeblich) stets auf eine Vergrößerung des Bewusstseins hinaus, verbunden mit einem potentiellen (Be)Rausch(ungs)faktor und der intellektuellen Denunziation kollektiven Bewusstseins.⁴⁸ Dass der Gegenpol zum Individualbewusstsein jedoch keineswegs an Feinheit – und Distinktivität – preisgeben muss, sobald er beginnt, sich durch Einschmelzung und Einbringung des letzteren zu konstituieren, lehrt zumindest die Kunst (und dass sie dem Politischen mit Notwendigkeit abgehe, zumindest ein Zentralproblem politischer Theorie, die verdeckte Lenkbarkeit des individuellen im kollektiven Bewusstsein ist hier freilich hochrangig archiviert).⁴⁹ Kollektivbewusstsein als auch Publikum, dies aber nicht als Vorstellung, sondern im Augenblick seines Vollzugs und seiner Realität, ist somit nicht notwendig gezwungen, eine „foule“ im geläufigen Sinne zu werden, (die am aufgewirbelten Staub, an clamour und grober Emotion zu messen). Bevor dies (noch einmal) am Beispiel des Briefromans unter Rückgriff auf seine Erklärung durch Norbert Miller erläutert sei, und angesichts des Begriffs der „mémoire collective“ bei Maurice Halbwachs ließe sich eine Parallele am Gegenstand der Musik erläutern,⁵⁰ gilt es der Klärung und Aufklärung halber voranzusetzen, dass

- die unmittelbare (nicht etwa spontane) Anbindung des Bewusstseins, seine Einheit und durchgängige Basis, aus der heraus nur irgend Vorstellung, überdies Kommunikation, zu entstehen vermag, gleichgültig ob in Bezug auf den Individual- oder Kollektivpol,

erste Tatsache ist. Somit hätte, im Politischen, wenigstens der Begriff der Fraternité – in der Zeit der Empfindsamkeit als historischer Hintergrund der Abhandlung von Miller – verdient, die Anbindung des Bewusstseins zum unbedingten Faktum zu erklären, freilich mit der Konsequenz, dass die gesellschaftliche »Schachtel« – Schichtung und Hierarchie – nicht überall gestatten wird, sie auch als Fraternité

⁴⁵ Karen J. Kenkel, Art ‚Öffentlichkeit/Publikum‘, Abschnitt III. In: Ästhetische Grundbegriffe (wie Anm. 3), 617-618. – Gustav Le Bon, *Psychologie des foules* (1895), Paris 1906.

⁴⁶ Woran übrigens auch Habermas nicht zweifelt (Theorie des kommunikativen Handelns, Anm. 19, Abschnitt 2.1 in der Auseinandersetzung mit den Grundlagen religiösen Bewusstseins).

⁴⁷ Vgl. die Arbeiten von Margaret Gilbert, Searle, Tollefsen. Eine Übersicht. In: *The Internet Encyclopedia of Philosophy*.

⁴⁸ Vgl. Sander Wilkens, Über Besessenheit. In: *Matrix* 21. 2010, H. 3, 116-130.

⁴⁹ Vgl. Dolf Sternberger. *Grund und Abgrund der Macht. Über Legitimität von Regierungen*. Frankfurt (Main) 1986, Kap. 13.

⁵⁰ Maurice Halbwachs, *La mémoire collective chez les musiciens*. In: *Revue philosophique*, mars-avril 1939, 136-165. Eine Übersicht über das Werk von Halbwachs und die zentrale Einordnung dieses Aufsatzes erklärt Gérard Namer, *Mémoire et Société*, Paris 1987.

zu empfinden und auszulegen (völlig analog zur aristotelischen *philia*): im Licht der Polarität gewinnt der Einheitsbegriff deutlich andere und neuartige Facetten (als in der klassischen – nicht-hegelianischen und nicht-parmenidischen – Philosophie geläufig, in der die Einheit eine innere, immanente Negativität nicht zulässt, insoweit der Widerspruch erste Bedingung). Dass aber irgend Vorstellung sich nicht wirklich von der gemeinsamen Basis des Bewusstseins zu lösen vermag, gibt anderwärts die theoretische Grundlage dafür ab, den Begriff der Intersubjektivität zu klären und zu vermeiden, da (i) die Anderen nicht erst durch ihre Präsenz gegenüber dem Individualbewusstsein, oder dessen Erinnerung oder bestimmteste Vorstellung geboren werden, sondern (ii) die Reflexion des Ich auf sich selber gelingt nur, indem es sich im gemeinsamen, unzertrennbaren Bewusstsein (jedenfalls durch willentliche -handlung) auf sich selber konzentriert, um (iii) sein Zentrum zu bilden. Ein Pol aber, indem er durch die Verschmelzung seiner Eigenenergie mit sich selbst zustande kommt, unterliegt auch der Möglichkeit, mit seinem Gegenpol eine Schleife zu bilden (und hier ist, im Bilde gesprochen, nicht nur die Ellipse einschlägig, sondern auch die Form der Acht – als Möbiusband – mit je inliegendem Zentrum, mithin nicht *nur* nach dem einzigen – projektiven – Modell der einschlägigen und kanonbildenden Kegelschnitte).

Was es sodann an der Empfindsamkeit zu klären respektive zu erkennen gibt, betrifft nicht allein das fokussierende Wechselspiel zwischen einer empfindsamen Erlebnissuche und ihrer steten Abhaltung durch eine inwendige Bereitschaft, in deren leichtgängige Reflexion überzugehen (um dem Kern der Auslegung Millers zu folgen),⁵¹ sondern dass diese Reflexivität und das Erlebnis-Haben nicht stattfinden können, wenn nicht auch das Erlebnis der gelegentlich abgesondertsten, *geschraubtesten* Empfindung in sich einen Kern der Empfindbarkeit birgt, den jedes [!] andere Subjekt – jeder andere Empfindende – gleichermaßen einnehmen könnte. Nicht dadurch, die Situation des anderen erst durch Empathie oder ähnlichen Aktus zu erahnen oder einzunehmen, sondern weil jede Empfindung notwendig eine Nuance an Vorstellung und Vorstellbarkeit enthält, die dem gemeinen oder Bewusstsein schlechthin angehört – der Kern des literarischen

Anspruchs –, und sich dasselbe nur durch seine Polarisierung zu manifestieren vermag und bekennt: Eine Vorstellung ist somit unmöglich der Besitz eines einzelnen Bewusstseins (worin ja auch wesentliche Bemühungen der neueren Logik liegen, nicht zuletzt bei Frege), das sich hierin unendlich eingeschlossen wüsste, als dass sie vielmehr notwendig einen Anteil enthält, der dem Gegenpol, dem gemeinsamen oder Kollektivbewusstsein gehört und mit dem Wechsel rechnet (woran das Verstehen, Interpretation und Einfühlung nichts ändern, und die Illusion, ohne Widerspruch im Ganzen, bildet ein eigenes Genre innerhalb der Erfahrung).

So konstituiert sich – stillschweigend, da es nicht eigens angesprochen, noch wesentlich gestaltet – das Publikum, ein Kern der Öffentlichkeit, dessen Zentrum untüchtig in das Aufleben seines Gegenzentrums hineinreicht (dem „inneren Roman“ Schlegels gleichzusetzen): eine Lesbarkeit und ein Miterleben durch anderes Bewusstsein, das, instantan, dem (je) eigenen (individuellen) beiwohnt, um ihm (wenigstens) den Kern, den Brennpunkt der Öffentlichkeit zu schenken. Denn ein *Foyer* in beiden muss sein, und hätte die Empfindung ohne kein Dasein, geschweige den wesentlichen Nerv (worin eingeschlossen, er gilt als Bedingung für jedwede, nicht nur die literarische). Die Reflexion hat somit einen doppelten Antrieb, einmal zu sich selbst hin, um den Empfindenden seiner selbst zu versichern, inhaltlich und durch die Distanznahme, sodann zum Gegenpol hin, dem angebondenen – ineins koinzidenten und wenigstens inhärenten – anderen Bewusstsein, (im Keim) das öffentliche, das gleichermaßen zur Empfindung und ihrer Vorstellbarkeit imstande, dessen es sich freilich nicht bewusst ist respektive das es sich nicht bewusst macht und zu machen braucht, um sich dennoch in seiner Anziehung zu entfalten.

„Nicht dieser Weg zur Individualisierung ist aber das Wichtige an der Entfaltung der sentimentalen Briefliteratur, sondern im Gegenteil die Kontinuität im Heranwachsen einer *gemeinsamen*, vom *Schreiber* auf den *Adressaten* übertragbaren *Gefühlssprache*. Verschieden mag auf den einzelnen Zeitstufen und im jeweiligen literarischen Umkreis das Maß an Zurückhaltung in der Selbstdarstellung sein, die Grenze dessen, was zu sagen angeht. Gleich ist immer, dass diese Selbstdarstellung die Übermittlung des eigenen Gefühls an das des andern oder der anderen anstrebt.“⁵²

⁵¹ Insb. in der Einleitung, Miller, Der empfindsamer Erzähler (wie Anm. 6), 28-30.

⁵² Ebd., 191; gesperrt Vf.



Abgesehen, dass es nicht schwer fällt, die Belegzitate zu finden, in denen – im Medium des Briefromans als Thema einer ausdrücklichen Beleuchtung des Innenlebens – der Eigenpol als Träger des Geschehens mit seinem Konträrpol fokussiert, verbunden mit seiner steten, zu erwartenden Distanzierung als literarisches Gattungsmoment, ist es der beiläufige Wechsel zwischen Singular und Plural am Ende des Zitats, in dem sich das Zentrum der Verallgemeinerung ausdrückt: der „andere“ sei, zunächst und notwendig, der Adressat des Briefes, somit ein möglicher Handelnder selber. Als „andere“ ist er aber die gleichfalls notwendige beiläufige Instanz, „das Mitgefühl aller gleichgestimmten Seelen“, somit der Leser oder, noch genauer: „Wenn auch nur in zweiter Linie angesprochen, weiß sich der Leser als Teil einer geheimen Gesellschaft durchweg gleichgestimmter Seelen“.⁵³

Nun würde die Logik, die notwendigen Verhältnisse der Basis, nicht stimmen und wäre alle Konklusion verfehlt, wenn nicht diese Geheimgesellschaft, im bedingten Sinne, schon von Anbeginn der Existenz, dem Entstehen des Briefes und seiner Korrespondenz beiwohnte, sie als unmittelbare Umgebung unmittelbar umschloss (wie oben anlässlich der Erläuterung des Jean Paul-Briefes vorausgenommen: der Umschlag zwischen der inneren, instantan geteilten, und äußeren Öffentlichkeit als jeweils verschiedene Wertigkeit der Reputation und Berühmtheit, die Einkehr der spezifischen Sektion als Wechsel zwischen Individual- und Kollektivbewusstsein). Dass eine Gefühlssprache entsteht, kann nicht erst durch die Tatsache gelingen, dass ein Romancier sich eines Konvoluts wirklicher oder fiktiver Briefe annimmt. Und nicht die *Geheimgesellschaft*, sondern nur der Foyer oder Pol des kollektiven Bewusstseins – als gleichermaßen Empfindungs- und Vorstellungskraft, was nicht dasselbe – ist von Anbeginn gegenwärtig, sobald eine Person beginnt, sich seiner Gefühlslage zuzuwenden, sie kraft Vorstellung zu vergegenwärtigen und zur Sprache zu bringen: ein bestimmter, unerlässlicher, jedoch definiter Anteil, und sei es im Limes, muss der kollektiven Vorstellung gehören, da andernfalls weder Vorstellung noch was sie ausmacht und hervorbringt, Bewusstsein, möglich. Diese Definitheit gehört somit der Literatur.

„[...] ins Gewissen. Der Freundin Morante wirft Pasolini vor, sie hätte einer ihrer Romanfiguren Worte in den Mund gelegt, die seine Würde beleidigen: so flapsig, so ungenau [...] Wie könne sie ihren Protagonisten lieben, wenn sie sich nicht die Mühe gibt, zu hören, wie er spricht? Pasolini macht sich diese Mühe. Draußen – auf der Piazza, in der Pizzeria – schreibt er an der Sprache, schreibt Sprache auf, holt sprachliche Erkundungen bei seinen römischen Freunden ein, feilt an der Idiomatik der dialektalen Kraftausdrücke wie an einem schillernden Diamant“.⁵⁴

⁵³ Ebd.,193.

⁵⁴ Theresia Prammer, Nichts ist, was es ist. Gedanken zu einer Sammlung. In: Schreibheft Zeitschrift für Literatur 73. 2009, gewidmet dem Dichter Pier Paolo Pasolini.